



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenberg, Adolf: Die Schack'sche Gemäldesammlung in München.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Jahren allgemein dachte, wird durch zahlreiche andre Zeugnisse bewiesen, die sie geradezu als Muster weiblicher Tugend hinstellen, und nicht zum mindesten durch das Verhältniß zwischen ihr und ihrer edlen Schwägerin Fiabella d'Este, die anfänglich der Verbindung mit ihrem Bruder Alfonso nichts weniger als günstig war, allmählich aber zu ihrer aufrichtigen Freundin wurde, wie der siebzehn Jahre hindurch zwischen beiden bestehende Briefwechsel ausweist. Diese liebenswürdige Erscheinung verdient es in besonderm Maße, daß ihrer in diesem Zusammenhange eingehender gedacht werde.

(Schluß folgt.)



Die Schack'sche Gemäldesammlung in München.



Unter den anmuthigen, aber meist ziemlich charakterlosen Villen der Brienerstraße in München fällt dem Fremden, der diese Straße zum erstenmale betritt, ein zweistöckiges, durch Erker und Thurm ausgezeichnetes Gebäude ins Auge, welches wie eine stark und eigenartig individualisirte Persönlichkeit aus nichtsagenden Physiognomien hervorsteht. Nur in schlichtem Putzbau mit Architekturtheilen aus Cementguß ausgeführt, zeigt es die Formen der deutschen, speciell der in München neuerdings ausgebildeten Renaissance. Auch ohne den Fremdenführer zu Rathe zu ziehen, empfindet man, daß hier ein über die Durchschnittsschablone der Lebensgewohnheiten und Kunstanschauungen emporgewachsener Geist sein Heim aufgeschlagen hat. Es ist der Graf Adolf Friedrich von Schack, der geistvolle, hochstrebende Dichter, der gelehrte Literaturhistoriker, der Meister der Uebersetzungskunst. Wer ihn nicht aus diesen drei Seiten einer beneidenswerthen Thätigkeit kennt, der weiß wenigstens aus eigner Anschauung oder aus den Tagesblättern, die jüngst so viel davon gesprochen haben, daß er der Besitzer der schönsten Privatgalerie Deutschlands ist, ein edler Mäcen, der den erlahmenden Flug manches Genius angefeuert und einem höhern Ziele entgegengeführt hat.

Lorenz Gedon, der phantasievolle, mit genialer Leichtigkeit schaffende Architekt und Bildhauer, hat das Haus gebaut und nach den Angaben des Grafen die Räume eingerichtet, welche die kostbare Galerie bergen. Mit größter Liberalität ist der Eintritt jedermann gestattet, und kaum ein kunstfönniger Fremder verläßt München, ohne die Schack'sche Gemäldegalerie gesehen zu haben, die der neuen Pinakothek im allgemeinen mindestens ebenbürtig, in manchen Einzel-

heiten sicher überlegen ist. Schon nach dem ersten orientirenden Umgange gewinnt man den Eindruck, daß auch über die Zusammenstellung der Gemälde ein vornehmer, über dem Tagesgeschmack der Menge erhabener Geist gewaltet hat. Genelli, Feuerbach, Schwind, Böcklin geben der Abtheilung neuerer Bilder ihre Signatur, lauter Maler also, welche niemals in Gunst bei dem großen Publicum standen, weil sie es verschmähten, „lose, faßliche Geberden“ zu machen. Unter den Copien classischer Meister, welche den zweiten, nicht minder werthvollen Bestandtheil der Schack'schen Galerie ausmachen, sind Giovanni Bellini, Tizian, Palma, Giorgione, Paul Veronese, Tintoretto, Michelangelo, Raffael, Murillo, Velasquez, Rubens, van Dyck — also die Großmeister aller Zeiten bis auf die Holländer vertreten. Auf die letztern allein blickt der Graf mit einer gewissen Geringschätzung herab, die sich sogar bis zu dem Urtheil versteigt, Rembrandt sei nur ein Meister zweiten Ranges.

Was mich veranlaßt, auf diese einzige aller Privatgalerien das Interesse der Leser zu lenken, ist ein kürzlich erschienenes Buch des Grafen, welches gewissermaßen die Biographie seiner Sammlung enthält.*) Das Buch hat einen zwiespältigen Eindruck in mir hervorgerufen. Mit lebhafter Theilnahme bin ich der liebevollen und doch so bescheidenen Schilderung des allmählichen Wachstums dieser Sammlung gefolgt, einer Erzählung, die ein doppeltes Interesse dadurch gewinnt, daß persönliche Erinnerungen an die Künstler, welche zu der Galerie beigetragen haben, hinein verwoben sind. Aber nicht minder lebhaft war das Bedauern, zu sehen, daß der lebenswürdige Erzähler von der Krankheit, welche unser ganzes öffentliches Leben, das politische zumal, vergiftet hat, dem Pessimismus, ergriffen ist. Man traut seinen Augen kaum, wenn man am Schlusse des Buches die Summe eines thatenreichen Lebens in folgenden schwarzgalligen Sätzen gezogen findet: „Bei der eisigen Kälte und tödtlichen Gleichgültigkeit, welche die ganze deutsche Nation von jeher meinem eignen geistigen Schaffen gezeigt hat und noch jetzt zu zeigen fortfährt, wo mein Abend hereinbricht, liegt es wohl oft nahe, daß mich tiefe Niedergeschlagenheit befällt und daß ich den Wunsch nicht zurückweisen kann, ich möchte lieber in England oder Italien, in Frankreich oder Spanien geboren worden sein.“ Es ist betrübend, solche Worte aus dem Munde eines Dichters zu hören, auf den die edlern Geister der Nation immer stolz sein werden. Sollte ein Schack nicht ohne Schmerz auf die leicht zu erringende Gunst jener breiten Volksmassen, denen Rinaldo Rinaldini stets lieber gewesen ist als die „Wahlverwandtschaften,“ verzichten können? Wer dem Getriebe der Reclame, die im Handumdrehen für die leichtgläubige Menge aus engbrüstigen Dichterlingen stauenswerthe Helden macht, näher steht, wer nur einmal in das von unsaubern Händen bewegte Räderwerk

*) Meine Gemäldesammlung. Von Adolf Friedrich Grafen von Schack. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1881.

hineingeblickt hat, auf welchem heutzutage die Göttin des Ruhmes durch alle Lande geschoben wird, dem kann es fürwahr nicht schwer werden, eine so wohlfeile Art der Beförderung abzulehnen. Es mag ein Moment zorniger Aufwallung gewesen sein, in welchem Graf Schack Anklagen erhob, die schon durch das nächste Blatt seines Buches aufs bündigste widerlegt werden. Dort hat nämlich der Verleger ein Verzeichniß seiner Schriften zusammengestellt, und nur wenige von ihnen haben nicht zwei oder drei Auflagen erlebt. Daß Werke, die sich von vornherein nur an verwandte, gleich vornehme und erlesene Geister wenden, keine lärmenden Erfolge erzielen, liegt nicht in der Undankbarkeit, sondern nur in der Unvollkommenheit des Menschengeschlechts.

Viel begründeter sind die Klagen des Grafen in Bezug auf mehrere seiner Lieblinge, die ihm besonders ans Herz gewachsen sind. Es ist wahr, daß Genelli und Feuerbach unter der Verkennung und Mißachtung ihrer Zeitgenossen aufs schwerste haben leiden müssen und daß selbst Moriz von Schwind nicht denjenigen Grad von Popularität erreicht hat, der ihm mehr als jedem andern Maler seiner Zeit gebührt, weil er den deutschen Volksgeist in seinem innersten Wesen begriffen und erfaßt hat und durch zahlreiche Schöpfungen hat reden lassen. Bevor man aber eine ganze Nation verurtheilt und des schwärzesten Undanks beschuldigt, sollte man billig untersuchen, ob nicht ein Theil solcher Schuld auf seiten des verkannten Künstlers liegt und ob nicht äußere Umstände, die niemand verschuldet hat, ihr Theil dazu beigetragen haben, daß dieser und jener nicht zu dem Maße der Anerkennung gelangt ist, welches er beanspruchen durfte.

Schack besitzt allein von Schwind vierunddreißig Werke, wie er selbst sagt, mehr als alle übrigen öffentlichen und Privatgalerien zusammengenommen. Dadurch ist gerade, womit natürlich kein Vorwurf, sondern nur ein Einwand erhoben werden soll, das Studium Schwindscher Gemälde zu einem exclusiven Genuß für diejenigen geworden, die sich eine Reise nach München erlauben können. Man kann also nicht die Verständnißlosigkeit des deutschen Volkes, sondern nur den Umstand, daß die meisten Arbeiten Schwinds an einem Orte concentrirt sind, dafür verantwortlich machen, daß er so wenig in die breiten Schichten des Volkes gedrungen ist. So oft er oder andre für ihn die Hilfe der reproducirenden Kunst in Anspruch nahmen, ist er überall willkommen geheißen worden. Wir erinnern an die prächtigen Münchener Bilderbogen und an die köstlichen Cyklen der sieben Raben und der schönen Melusine. Auch die Fresken aus dem Leben der Hl. Elisabeth auf der Wartburg finden alljährlich tausende von andächtigen Bewunderern. Die ganze Eigenart Schwinds, seine mehr zeichnerische als malerische Art des Producirens, ist ganz dazu angethan, auf demselben Wege volksthümlich gemacht zu werden wie die Ludwig Richters. Die „Gesellschaft für vervielfältigende Kunst“ in Wien sollte sich diese edle Aufgabe angelegen sein lassen. Einen ersten Schritt dazu hat sie schon gethan, indem

sie eine große Zahl der Schack'schen Bilder in eine in der Vorbereitung begriffene Gesamtpublication der Schack'schen Galerie aufnahm. *)

Man kann also nicht ohne weiteres von der Undankbarkeit des „urtheilslosen Haufens“ sprechen, wo die Gründe minderer Anerkennung so klar zu Tage liegen wie hier. Etwas anders verhält es sich mit Feuerbach, dessen trauriges und beklagenswerthes Schicksal den Grafen, seinen treuen, edelmüthigen und beharrlichen Beschützer, zu bitteren Anklagen gegen Publicum und Presse veranlaßt hat. Bevor wir auf die Gründe der ablehnenden Haltung, welche das Publicum gegen Feuerbach beobachtet hat, näher eingehen, citiren wir zur Charakteristik des Schack'schen Buches nur noch die hübsche Stelle, welche die Eigenthümlichkeit der Schwind'schen Romantik in folgende Worte zusammenfaßt: „So wie Weber der specifisch deutsche Componist ist, muß Schwind der specifisch deutsche Maler genannt werden. Vor seinen Schöpfungen glauben wir Luft aus den deutschen Eichenwäldern einzuathmen; aus dem Laubgrün hallen Waldhornklänge an unser Ohr; ferne Berggipfel mit alten Burgen gekrönt, leuchten im Sonnenglanz; in den Klüften haufen Gnomen; Elfen wiegen sich auf den duftigen Morgennebeln. Ueber alles ist ein zauberisches Licht gebreitet, ein Morgenroth, das uns wie Erinnerung an die früheste Kindheit gemahnt. Nur aus einer reinen Seele, die sich bis an das Alter die Unschuld der ersten Lebensjahre bewahrt hat, konnten derartige Gebilde erblühen. Ich kenne kaum andre Werke der Malerei, die so unmittelbar aus der Empfindung auf die Leinwand übergegangen sind, und hierauf eben beruht die Gewalt, mit der sie den sinnvollen Beschauer immer und immer von neuem zu sich hinziehen. Selbst Scenen des gewöhnlichen Lebens weiß Schwind mit dem wunderbaren Hauche des Gefühls zu befeelen und in die lauterste Poesie zu verwandeln.“

Aus dem, was Schack über Feuerbach schreibt, läßt sich ohne Mühe herauslesen, daß die Kunstkritiker seinen Tod auf dem Gewissen haben. Weil Feuerbach's Leistungen in Deutschland völliger Theilnahmlosigkeit begegneten, kam er auf den Gedanken, durch große, staunenerregende Compositionen den Beifall zu erzwingen, der ihm bis dahin entgangen war. Deshalb malte er die Amazonenschlacht, malte er den Titanensturz, Aufgaben, die ganz außerhalb seiner Macht-sphäre lagen und deshalb völlig mißriethen. „So ist — schließt Schack daraus — das Publicum, ist die Kunstkritik, die ihn, mit seltenen Ausnahmen, ignorirte, während sie Stümper oder höchst ordinäre Talente durch Lobposaunenstöße verherrlichte, zum Theil dafür verantwortlich zu machen, wenn er im letzten Jahrzehnte seines Lebens auf Irppfade gerieth.“ Hat aber Feuerbach, so fragen wir, in früheren Jahren ernstlich darnach gerungen, den Beifall des Publicums zu gewinnen? Hat er nicht vielmehr mit eigenfönniger Zähigkeit darauf be-

*) Vgl. die mit großer Opulenz ausgestattete und von Dr. Berggruen trefflich redigirte Zeitschrift „Die Graphischen Künste,“ Jahrgang I.

standen, einsam seine Straße zu wandeln, ohne dem modernen Geiste die geringste Concession zu machen? Hat er nicht, ein mißvergünstigter Misanthrop, dem Reiche der Farbe eine Ende machen und alles Fröhliche, alles Farbige mit dem grauen Schleier seines umdüsterten Gemüths verhängen wollen?

Es ist die Aufgabe der Kunstcritik, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln solche krankhaften Tendenzen zu bekämpfen. Bedauerlich, wenn der eine oder der andre diesem Kampfe zum Opfer fällt; aber das allgemeine Wohl steht höher als vereinzelte Opfer. Wer im Strom des Lebens nicht ein starker Schwimmer ist, muß sich hüten, gegen den Strom zu schwimmen.

Feuerbach hat sich in keine Lage des Lebens zu schicken gewußt. Die Feinde, die ihn vernichteten, sind in seiner eigenen Brust, nicht im Lager der Kunstcritik zu suchen. Zu der Zeit, erzählt Schack, da ich in Rom mit ihm verkehrte, hatte er „nur Geringschätzung für fast alles, was in unserm Jahrhundert producirt war oder um ihn producirt wurde. Ich erinnere mich nicht, daß er über irgend ein andres Kunstwerk unsrer Tage sich beifällig geäußert habe, als über einige Bilder von Schwind. Sein Verdammungsurtheil erstreckte sich auch auf die französische und belgische Malerei, von welcher er früher sehr eingenommen gewesen war. . . . Seine wegwerfende Kritik über die Leistungen anderer und die Härte, mit der er sie aussprach, zog ihm natürlich die Feindschaft mancher Künstler zu und versetzte ihn in eine Isolirung, die von Jahr zu Jahr zunahm.“ Und solch ein Mann ist über die Maßen empfindlich, wenn an ihn ein ähnlicher Maßstab der Kritik gelegt wird!

Zuerst geschah es mit der Amazonenschlacht. Feuerbach war nach Wien gekommen, wo ihm eine ehrenvolle Lehrthätigkeit an der Kunstakademie eröffnet worden war. Die Sorge des Lebens war von ihm genommen, und die lange ersehnte Anerkennung in Gestalt eines Amtes und einer einflußreichen Wirksamkeit war erschienen. Aber der Ehrgeiz, der ruhelos an ihm zehrte wie ein vernichtungsfreudiger Dämon, gab ihm keine Ruhe. Wie Makart wollte er große Flächen Leinwand mit michelangelesken Compositionen füllen, und er wollte es wieder den Coloristen zum Trotz, ohne der Farbe mehr Macht zu gestatten als zur Färbung unbedingt nothwendig war. Gerade weil man nach seinen früheren Leistungen, nach der Iphigenie, nach der Pieta und dem Gastmahle des Platon etwas außergewöhnliches von ihm erwartete, war die Enttäuschung um so größer. Wenn dieselbe in der Tagespresse einen offenen und ungeschminkten Ausdruck fand, so hat deshalb noch niemand das Recht, die Angriffe der Kritik als aus „geschäftigen“ Motiven entsprungen zu erklären, wie Graf Schack es thut. „Wenn ein Künstler, sagt er, der schon ausgezeichnetes geleistet, minder gelungenes hervorbringt, wie dies selbst den größten oft begegnet ist, so sollte man doch auch von seinen Verirrungen mit Achtung, mindestens mit Schonung sprechen. Dies ist ein Gebot der Schicklichkeit, in dessen Befolgung sich die Deutschen fremde Nationen, z. B. die Franzosen zum Vorbild nehmen sollten. . . .

Ueber Feuerbach ergoß sich eine förmliche Fluth von Schmähungen, namentlich in Wiener Blättern, wegen des genannten Schlachtstückes; und seinem »Titanensturz«, der auf der letzten Münchener Ausstellung erschien, wurde, wenn auch einige Stimmen sich zu seiner Vertheidigung erhoben, noch übler mitgespielt.“

Wenn aber die Kritik auf die nervöse Reizbarkeit eines jeden Künstlers Rücksicht nehmen soll, dann werden die Künstler gut thun, mit ihren Gemälden und Statuen zugleich auch ihre ärztlichen Atteste auszustellen, damit sich der Kritiker über den Zustand ihres Nervensystems informiren und darnach das Maß seines Lobes und Tadel's einrichten kann. Man glaubt nicht, was für eine unendliche Masse von Lob manche Künstler vertragen können, ohne im geringsten aus der Fassung zu kommen, während sie schon die leiseste Bemäkelung einer Kleinigkeit nach Gift und Dolch schreien läßt.

Es steht unter den Künstlern unerschütterlich fest, daß jede abfällige Kritik aus den gemeinsten Motiven entsprungen sei. Bosheit, Niedertracht und Hinterlist sind die Ausdrücke, die ich persönlich am meisten zu hören und zu lesen bekommen habe, freilich ohne daß mein Nervensystem dadurch im geringsten afficirt worden wäre. Daß Graf Schack auch zu dieser menschenfreundlichen Gruppe gehört, welche die Kritiker sozusagen als den Auswurf der Menschheit betrachten, muß ich aufs lebhafteste bedauern, weil das Bild, welches ich mir nach seinen Schriften und nach seiner opfermuthigen Thätigkeit für die höchsten Ziele der Kunst von ihm entworfen habe, dadurch verdunkelt wird. Ich glaubte ihn erhaben über die kleinliche Art der Polemik, welche bei dem Gegner immer nach den niedrigsten Motiven sucht.

Wenn ich die Discussion auf das persönliche Gebiet übertragen habe, so geschah es deshalb, weil ich selbst durch die Vorwürfe berührt werde, die Graf Schack gegen die Tageskritik erhebt. Diejenigen Leser der „Grenzboten,“ welche ein gutes Gedächtniß haben, werden sich vielleicht eines Essays erinnern, in welchem ich die künstlerischen Principien Feuerbach's einer scharfen Kritik unterzogen habe, und auch anderswo habe ich es mir stets angelegen sein lassen, diese Principien zu bekämpfen. Auch ich habe zu denjenigen gehört, welche die „Amazonenschlacht“ und den „Titanensturz“ schonungslos bekämpft haben, einzig und allein von der Absicht geleitet, andre Künstler zu warnen, einen Pfad zu betreten, welcher nach meiner Meinung sie und die deutsche Kunst einer krankhaften Richtung und schließlich dem Abgrunde zuführen würde. Ich halte das für das Recht, für die höchste Pflicht der Kritik. Wenn ihr jenes genommen wird, kann sie diese nicht mehr erfüllen. Der Tod Feuerbach's ist, ich wiederhole es, im höchsten Grade beklagenswerth; aber der Kritik ist keine Schuld beizumessen, sondern seiner innern Zerrissenheit, welche ihn nirgends einen Halt gewinnen ließ. Er wußte sich nicht in die Verhältnisse zu schicken — diese prosaische Thatsache ist das Fatum gewesen, das seinen Tod beschleunigt hat. Der „Titanensturz“ ist das Symbol seines Lebens. Er wollte den Dssa auf

den Pelion thürmen, und bei diesem Unternehmen fand er seinen frühen Tod. Die Wiener Professur war ihm, der sich sein Leben lang keine Schranken gesetzt hatte, eine drückende Fessel geworden, die er zu seinem Schaden bald wieder abwarf. Im Herbst 1879 ging er nach Venedig, und im Januar des folgenden Jahres kam die Kunde von seinem Tode aus der Stadt, die er so sehr geliebt. „Ein Herzleiden, schreibt Schack, das unter dem Einflusse aufregender Gemüthsbewegungen rasch zugenommen, hatte seinem Leben ein Ende gemacht.“ Nun ruht er in Nürnberg auf dem Johannis Kirchhofe neben Albrecht Dürer, der rücksichtslose Idealist neben dem klugen, praktischen Idealisten!

Auch von Feuerbachs Werken ist eine Anzahl von der „Gesellschaft für vervielfältigende Kunst“ publicirt worden. Ich muß gestehen, daß diese Radirungen und Stiche auf mich einen viel reineren und erhebenderen Eindruck machen als die Originale, nur weil die Farbe nicht das störende Medium ist, durch welches ich die großgedachten und in großem Stile ausgeführten Compositionen zu genießen habe. Und so wie mir, ist es vielen tausenden ergangen, denen man deshalb keine gehässigen Motive unterchieben wird.

Mit rücksichtloser Bewunderung wird sich jedermann dem Genuß der zweiten Abtheilung der Schack'schen Galerie hingeben, der unvergleichlichen Sammlung von Copien classischer Meisterwerke. Graf Schack hat das Glück gehabt, in Lenbach, Liphart, Penther, Karl Schwarzer und vor allem in August Wolf Künstler zu finden, welche eine Reihe der herrlichsten Italiener, insbesondre Venetianer, in nahezu vollendeter Weise copirt haben. Schack hat vollkommen Recht, wenn er diesen Copien für die Zukunft eine hohe kunstgeschichtliche und künstlerische Bedeutung vindicirt. Meisterwerke wie die Deckengemälde Michelangelos in der Sixtinischen Capelle können an Ort und Stelle kaum gesehen, geschweige denn vollkommen gewürdigt werden. Tizians Madonna der Familie Pesaro wird über kurz oder lang zu Grunde gehen. Palmas herrliches Altarbild in San Stefano in Vicenza und Giorgiones Madonna mit Heiligen in Castelfranco werden nur von wenigen gesehen. Schack hat diese Perlen vielen zugänglich gemacht und sich dadurch ein Verdienst erworben, um deswillen wir ihm alle Erbitterung vergeben, die er auf seine undankbaren Zeitgenossen ausgeschüttet hat.

Berlin.

Adolf Rosenberg.

